

Zur Einführung

Im Juli 1989 trafen sich über 200 Psychotherapeuten, Wissenschaftshistoriker, Philosophen und andere, an Leben und Werk Sigmund Freuds interessierte Wissenschaftler und Bürger des Landes in Leipzig, um den Begründer der Psychoanalyse anlässlich seines 50. Todestages zu ehren. Gemeinsame Träger der Veranstaltung waren die Karl-Marx-Universität Leipzig, vertreten vom Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, und die Gesellschaft für ärztliche Psychotherapie der DDR. Auf diesem Symposium gelang es erstmals, hiesigem Publikum einen Überblick über die gegenwärtige psychoanalytische Kultur (vor allem des deutschsprachigen Raumes) zu vermitteln. Dazu leisteten über 30 Gäste aus sieben europäischen Ländern und den USA einen Beitrag. Mit dem vorliegenden Protokollband der Veranstaltung soll dieser Überblick einem größeren Kreis von Lesern zugänglich gemacht werden. In erster Linie bildete das Symposium jedoch den Rahmen dafür – und hier lag für viele Teilnehmer auch sein besonderer Reiz –, eine Standortbestimmung der Psychoanalyse in der DDR vornehmen zu können, die Rezeptionsgeschichte kritisch zu werten und realistische Perspektiven für ihre Anwendung aufzuzeigen. Aus diesem Grunde betrachten die Herausgeber das Vortragsprotokoll nicht nur als ein wissenschaftshistorisches, sondern auch als ein zeitgeschichtliches Dokument. Es zeigt heute, wie weit und mit welchen sprachlichen Mitteln eine produktive Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse, von wissenschaftlichem und persönlichem Interesse motiviert, gedeihen konnte, obwohl die gesellschaftliche Atmosphäre ein solches Engagement nicht begünstigte. Zur inhaltlichen Vorbereitung und Begleitung der Veranstaltung dienten einzelwissenschaftliche Beiträge zu Aspekten des Freudschen Gesamtwerkes in Heft 4 (1989) der wissenschaftlichen Zeitschrift der Karl-Marx-Universität, mathematisch-naturwissenschaftliche Reihe, sowie der Band 6 der Reihe Sudhoffs Klassiker der Medizin (Neue Folge) mit dem Titel „Sigmund Freud. Hirnforscher – Neurologe – Psychotherapeut“ (frühe Schriften, her-[12]ausgegeben, ausgewählt und kommentiert sowie mit einer biographisch – werkgeschichtlichen Einleitung versehen von Ingrid Kästner und Christina Schröder, Leipzig: Barth-Verlag, 1989). Die Anordnung der Beiträge entspricht der Reihenfolge der gehaltenen Vorträge.

Die Herausgeber (im März 1990)

[13]

Sigmund Freud, dessen Wirken und dessen wissenschaftliches Werk den zentralen Gegenstand unseres Symposiums bilden wird, hat im Laufe seines Lebens mehrfach – zumeist auch sehr selbstbewußt – klarzustellen versucht, worin er das wesentliche Ergebnis seines Erkenntnisbemühens sah. In einer dieser weitgehend bekannten Stellungnahmen, die sich in dem Aufsatz „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“ aus dem Jahre 1917 findet, sprach er davon, daß der „allgemeine Narzißmus“, d. h. die Eigenliebe der Menschen, durch die Wissenschaft bislang drei schwere Kränkungen erfahren habe, die „kosmologische“ mit der Zerstörung der Illusion von der zentralen Stellung der Erde, die „biologische“ durch den Nachweis der Abstammung des Menschen aus dem Tierreich und die – nunmehr von der Psychoanalyse bewirkte – „psychologische“ durch die Klarstellung „daß das Ich nicht Herr sei in seinem Haus“¹. Beansprucht wurde damit eine Wirkung von wahrhaft fundamentaler Bedeutung, nämlich die einer Korrektur des tradierten menschlichen Selbstverständnisses, die Freud sowohl als Intention, wie auch als Konsequenz vieler einzelner Segmente seines Werkes ansah und als unerläßlich erachtete. Sie mußte zwangsläufig bis zur Gegenwart umstritten bleiben, weil sich die Selbstverständigung der Menschen über ihre anthropologische Verfassung und ihre geschichtlichen Handlungsmöglichkeiten überaus differenziert und widerspruchsvoll entwickelt und ihre Dynamik aus vielen Quellen gewinnt, unter denen die Aussagen der Wissenschaft nur einen relativ bescheidenen Rang einnehmen. Solche globalen Ansprüche sind mithin wenig geeignet, ein Maß für die historische Bewertung der wissenschaftlichen Leistungen Freuds oder der von ihm begründeten psychoanalytischen Bewegung abzugeben; sie verführen eher dazu, die Vielschichtigkeit dieses Werkes einzuebenn, dessen Reichhaltigkeit besser zu überschauen [14] ist, wenn es in seinen wichtigsten Komponenten und in deren je besonderen Beziehungen zur zeitgenössischen Wissenschaftsentwicklung und zu den damals existierenden Erkenntnisbedürfnissen und -möglichkeiten zu beurteilen versucht wird.

Sigmund Freuds wissenschaftliche Verdienste umfassen ein außerordentlich breites Spektrum von Leistungen, die hier nur erst cursorisch genannt werden können; zunächst eine Reihe von durchaus gewichtigen Beiträgen zur medizinischen Erkenntnisentwicklung aus seiner sogenannten voranalytischen Schaffensperiode, in der er u. a. auf den Gebieten der Hirnforschung und der klinischen Neurologie produktiv tätig war; sodann eine originäre und konsequent psychodynamisch ausgerichtete Theorie der Neurosenentstehung mit einer damit verbundenen neuen Therapiemethode, in der erstmals auch die grundlegenden Probleme der Subjekt-Subjekt-Begegnungen im therapeutischen Prozeß für die wissenschaftliche Reflexion erschlossen worden sind; weiterhin eine Menge heuristisch anregender Hypothesen zur Persönlichkeits- und Charakterbildung sowie zu grundlegend gewichtigen Fragen der Struktur und Triebkräfte der psychischen Lebenstätigkeit der Menschen und schließlich auch bemerkenswerte und in ihrer Zeit sehr vielfältig aufgegriffene Deutungen sozial bedeutsamer Verhaltensweisen sowie gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse, über deren Gültigkeit und Auswirkungen die heutigen Meinungen naturgemäß am weitesten auseinandergehen.

In allen diesen Problembereichen hat Freud wissenschaftliche Einsichten zu erlangen versucht und seine Auffassungen mit rationalen Argumenten zu begründen getrachtet. Allen seinen Erkenntnisbemühungen liegt eine eindeutige humanistische Intention zugrunde – die Suche nach Möglichkeiten, individuelles Leid zu vermeiden oder zu lindern; repressionsfreie Formen menschlichen Zusammenlebens zu fördern und an einer progressiven Kulturentwicklung mitzuwirken, wenngleich seine Hoffnungen auf die Veränderbarkeit der Menschen und deren Fähigkeit, egoistische Strebungen zugunsten der Gemeinschaft zurückzustellen, nicht sonderlich groß waren.

In dieser Breite publizistisch wirksam zu werden und den genannten Intentionen durchgehend treu zu bleiben vermochte nur eine Persönlichkeit, die neben einer umfassenden Bildung und [15] einem ausgezeichneten konstruktiven Denkvermögen auch solche Grundhaltungen besaß, wie die selbstlose Hingabe an die einmal gewählten wissenschaftlichen Aufgaben, den Verzicht auf die lautstarke Bekundung der eigenen Bedeutsamkeit und die Erlangung von Machtpositionen im Wissenschaftsbetrieb, die Fähigkeit der Zuwendung zu anderen Menschen und die Selbstbeherrschung im Ertragen

¹ Freud, S.: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. In: Sigmund Freud – Darstellungen der Psychoanalyse. Frankfurt/Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1969, S. 130–138.

eigenen Leides. Leidvoll in Freuds Leben waren dabei sicher nicht nur die Verluste naher Angehöriger und vertrauter Freunde sowie die Belastungen durch eine viele Jahre andauernde schwere Erkrankung, sondern auch die scheinbare Erfolglosigkeit seines aufklärerischen Bemühens gegenüber der rasch an Einfluß gewinnenden faschistischen Bewegung in Europa und speziell in Deutschland, wo seine Schriften bereits 1933 bei den öffentlichen Bücherverbrennungen vernichtet und anschließend verboten worden sind und die ihn schließlich 1938 trotz seines hohen Alters aus seiner Heimat vertrieb². Belastend waren für Freud sicher auch die Ablehnung seiner Auffassungen durch breite Kreise der akademischen Medizin und Psychologie sowie die vielfachen Differenzen mit Weggefährten, denen er in vielen Fällen auch mit Ressentiments und Fehleinschätzungen begegnete.

Die eingangs charakterisierte Wertung der von Freud erbrachten wissenschaftlichen Leistungen bedarf einer differenzierenden Begründung und Erläuterung, zumal manche hier vertretenen Positionen auch umstritten sind und keineswegs von allen Autoren geteilt werden, die sich bei uns bisher eingehender mit dem Freudschen Werk auseinandergesetzt haben³. Die enorme Heterogenität und Widersprüchlichkeit der wissenschaftlichen Urteilsbildung über die von Freud entwickelten Gedanken ist dabei ein spezifisches Phänomen der Freud-Rezeption, das selbst einer Erklärung bedarf. Nach unserer Auffassung sind es vor allem drei Bedingungen, die hierbei eine wesentliche Rolle spielen: erstens die Vielschichtigkeit und partiell vorhandene Inhomogenität des Gesamtwerkes, die Ansatzpunkte für unterschiedliche Akzentsetzungen, für selektive Verwerfungen und für einseitige Hervorhebungen bietet; zweitens die Unabgeschlossenheit der wissenschaftlichen Erkenntnis zu einer ganzen Reihe der von Freud entwickelten Hypothesen, für die bislang weder empirische Bestätigungen noch eindeutige Widerlegungen erarbeitet werden [16] konnten und drittens der Einsatz recht unterschiedlicher Lesarten der Entwicklungsgeschichte der Freudschen Lehren und der psychoanalytischen Bewegung, deren Beurteilung damit aus sehr verschiedenen Perspektiven und nach nicht miteinander vergleichbare Kriterien erfolgt. Da diese verschiedenen Lesarten sicher auch in unserem aktuellen Dialog über Freud vertreten sein werden, seien dazu einige Bemerkungen gestattet, die vor allem auch den eigenen Standort kennzeichnen sollen.

Eine durchaus typische und verbreitete Lesart Freuds und der Entwicklungsgeschichte der Psychoanalyse als Bewegung ist die der Ideologiekritik, deren Wesen darin besteht, daß Freuds Ideen bis auf wenige periphere Momente als ideologische Produktionen angesehen werden, die soziale und politische Interessen repräsentieren und die deshalb in den ideologischen und politischen Auseinandersetzungen als Instrumente zur Durchsetzung bestimmter Interessen genutzt werden und Wirksamkeit erlangen. Diese Art der Interpretation ist unter den spezifischen historischen Bedingungen der zwanziger und dreißiger Jahre entstanden und lebt bis heute fort. Ihre neueste Ausprägung findet sich in dem vor kurzem erschienenen Werk „Enzyklopädie zur bürgerlichen Philosophie im 19. und 20. Jahrhundert“, für das K. H. Braun den Beitrag „Psychoanalyse“ verfaßt hat. Dessen einleitende Sätze lauten: „Die Psychoanalyse gehört zu den einflußreichsten Strömungen innerhalb der spätbürgerlichen Ideologie. Sie übt nicht nur einen weitreichenden Einfluß auf alle bürgerlichen Sozial- und Geisteswissenschaften aus, sondern ist auch tief im Massenbewußtsein der kapitalistischen Hauptländer verankert“⁴.

² Eisler, K. R.: Eine biographische Skizze. In: Freud. Sein Leben in Bildern und Texten/E. Freud, L. Freud u. I. Grubrich-Simitis (Hrsg.). Frankfurt/Main: Insel-Verlag, 1989, S. 10–39.

³ Vgl. u. a. Böttcher, H. R.: Psychoanalyse und Persönlichkeitstheorie. In: Klinische Psychologie – Theoretische und ideologische Probleme/J. Helm, H. D. Rösler u. H. Szewczyk (Hrsg.). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1979, S. 74–99;

Schmidt, H. D.: Kritische Anmerkungen zum psychoanalytischen Entwicklungskonzept. In: ebenda, S. 100–115; Die historische Stellung und die gegenwärtige Funktion der von Sigmund Freud begründeten Psychoanalyse im Prozeß der Formierung einer wissenschaftlich fundierten Psychotherapie/A. Katzenstein, H. F. Späte u. A. Thom (Hrsg.). Bernburg: 1981;

Katzenstein, A.: Versuch einer Stellungnahme zu einigen Fragen der Theorie und Methodik der Psychoanalyse aus der Sicht heutiger Erkenntnisse. In: Ausgewählte theoretische Aspekte psychotherapeutischen Erkennens und Handelns/A. Katzenstein u. a. A. Thom (Hrsg.). Jena: VEB Gustav-Fischer-Verlag, 1981, S. 180–201.

⁴ Braun, K. H.: Psychoanalyse. In: Enzyklopädie zur bürgerlichen Philosophie im 19. u. 20. Jahrhundert/M. Buhr (Hrsg.). Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 1988, S. 400–410, hier S. 400.

Dieser ideologiekritischen Lesart können und wollen wir nicht folgen, wengleich nicht zu bestreiten ist, daß wichtige Komponenten des Freudschen Werkes Ideologiecharakter besitzen und in ideologischen Auseinandersetzungen zur Geltung gebracht werden. Ein solcher Interpretationsrahmen blendet viele und gerade die für die Erkenntnisentwicklung der Medizin und der Psychologie bedeutsam gewordenen Leistungen Freuds aus der historischen Urteilsbildung aus und rückt an die Stelle der wichtigen Fragen nach dem wissenschaftlichen Gehalt dieses Werkes die nach der potentiellen Nutzbarkeit für die gesellschaftliche Ideologiebildung. Hier ist die Verführung zu Nivellierungen besonders groß, [17] weil die Absicht zu Abgrenzungen und Verwerfungen im Mittelpunkt des theoretischen Interesses steht. Unerläßlich und legitim sind ideologiekritische Analysen und Wertungen des Freudschen Denkens allerdings dann, wenn sie die gesellschaftstheoretische und philosophische Reflexionsebene unmittelbar und direkt berühren und wenn sie es vermögen, die hier mitspielenden sozialen Erfahrungen, Erwartungen und Hoffnungen in ihrer zeitbedingten und oft auch widerspruchsvollen Gestalt überschaubar werden der zu lassen.

Eine andere Lesart Freuds und der Entwicklungsgeschichte seines Werkes ist die der schulenbezogenen Rekonstruktion dessen innerer Entwicklungslogik zum Zwecke der gemeinschaftserhaltenden Konsensbildung der psychoanalytischen Bewegung. Die in diesem Rahmen erfolgenden kritischen Aufarbeitungen und Wertungsversuche erfahren gerade in den letzten Jahren eine erstaunliche Konjunktur, wobei die Breite und Intensität dieser Zuwendung der Psychoanalytiker zur eigenen Geschichte anscheinend mit der wachsenden historischen Distanz zu den originären Anfängen zunimmt und für das theoretische Selbstverständnis gewichtiger wird. Obwohl auch im Rahmen einer solchen Perspektive ständig bisherige Darstellungen in Frage gestellt und tradierte Wertungen modifiziert werden, ist diese Lesart der Geschichte für uns weniger relevant. Dies ergibt sich, weil bei uns eine strukturierte und Freuds Lehren verpflichtete Wissenschaftlergemeinschaft der Psychoanalytiker nicht existiert, aber auch aus prinzipiellen Erwägungen, insbesondere aus der Einsicht, daß die hier verfolgte Absicht zu einer selektiven Wahrnehmung des Freudschen Werkes führt und die kritische Sicht sowie die relativierende Einordnung in die komplexer zu sehende Wissenschaftsentwicklung behindern kann. An dieser Stelle soll auch gesagt werden, daß uns die von manchen Psychoanalytikern bevorzugten Erklärungen der Freudschen Auffassungen aus der persönlichen Lebensgeschichte ihres Begründers und die damit uferlos werdenden Deutungen von Ereignissen in der Entwicklungsgeschichte der Psychoanalyse fragwürdig erscheinen.

Die Lesart Freuds, die wir für angemessen halten, kann als wissenschaftshistorische Zugangsweise gekennzeichnet werden, als deren Ziel die möglichst objektive Urteilsbildung über die [18] wirksame Folgen zeitigende wissenschaftliche Leistung eines Gelehrten oder einer wissenschaftlichen Schule gilt, was immer nur mit einem umfassenden wissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Bezug auf die zeitgenössischen Erkenntnismöglichkeiten erfolgen kann und die Beachtung aller Seiten eines Schaffensprozesses ebenso erfordert wie die Lösung von bereits verfestigten Deutungsmustern – den verwerfenden ebenso wie den heroisierenden. Die zentral bedeutsamen Fragen, die sich in einem solchen Betrachtungsrahmen stellen, ergeben sich aus weitgehend anerkannten normativen Vorstellungen zur Bewertung wissenschaftlicher Leistungen. Sie lauten: welche originären Beiträge zur Erweiterung des gesicherten Erkenntnisbestandes von bleibender Bedeutung sind von Freud tatsächlich erreicht worden und welche Folgen hatten sie für die Erweiterung humaner Möglichkeiten der praktischen Bewältigung der bearbeiteten Problemsituationen – die bei Freud vorrangig im therapeutischen Wirkungsfeld und in der helfenden Aufklärung für die sinnvolle Gestaltung individueller und kollektiver Lebensformen angesiedelt sind –; welche innovative Kraft und reale heuristische Wirkung erlangten jene Hypothesen und theoretischen Konstruktionen Freuds, die über seinen eigentlich ärztlichen Erfahrungsraum hinausweisend für Probleme anderer Wissenschaftsbereiche entwickelt worden sind und in welcher Weise konnten die von Freud vertretenen Ideen zur Veränderung gesellschaftlicher Lebensformen, d. h. zur tatsächlichen Wandlung der gesellschaftlichen Lebenspraxis sowohl im sozialnormativen, wie auch im sozialpolitischen Bereich beitragen. Die Antworten auf diese Fragen sind nicht einfach zu finden und werden sicher auch in Zukunft umstritten bleiben. Einige der heute allerdings schon möglich scheinenden Positionen sollen im folgenden jedoch skizziert und für

die Diskussion angeboten werden – ebenso natürlich auch Probleme, die nach wie vor ungelöst sind und dringend der weiteren Bearbeitung bedürfen. Im Rahmen eines wissenschaftshistorischen Zugangs verdienen zunächst jene wissenschaftlichen Arbeiten Beachtung, die in Freuds „voranalytischer“ Schaffensperiode, die immerhin fast zwanzig Jahre seines aktiven forschenden Bemühens umfaßt, entstanden sind. Wie Sie wissen, war Freud während dieser Zeit zunächst im physiologischen Labor Brückes, dann in verschiedenen [19] Kliniken der Wiener Universität sowie des Allgemeinen Krankenhauses sowie schließlich auch noch in der eigenen nervenärztlichen Praxis mit einer Vielzahl damals aktueller Fragen der naturwissenschaftlich ausgerichteten medizinischen Forschung befaßt, insbesondere mit Themen der Neuropathologie und der klinischen Neurologie. Der enorme Umfang der dabei entstandenen Arbeiten wird derzeit erst noch erschlossen; daß ihm in diesem Arbeitsfeld fundamentale Entdeckungen nicht gelangen, kann inzwischen jedoch als erwiesen gelten, ebenso, daß er bemerkenswerte Anregungen zur Entwicklung der Kokain-Lokalanästhesie und zur Begründung der Neurosentheorie in den Wissenschaftsprogress einbrachte. Wichtig ist vor allem, daß Freud durch die enge Bindung an die damals üblichen Arbeitsmethoden und die dominierenden naturwissenschaftlichen Erklärungsmuster einen Denkstil erwarb, der auch in seiner psychoanalytischen Schaffensperiode in manchen Punkten prägend blieb. Solche Momente, wie die immer wieder einmal geäußerte Hoffnung, die zunächst phänomenologisch erfaßten psychischen und psychopathologischen Entwicklungen später einmal auf naturwissenschaftliche Einsichten – etwa in den Chemismus des Stoffwechsels – zurückführen zu können, die Neigung, die psychische Dynamik mit Hilfe energetischer Modellbildungen in Ordnungsstrukturen einzubinden oder das Festhalten an der mehrfach umgearbeiteten Triebtheorie dürften in diesem Denkstil eine wesentliche Quelle besitzen. Schwierig bleibt es, die prägende Rolle Freuds naturwissenschaftlicher Ausbildung für die eigentlich neuartige Gestalt der Psychoanalyse zu werten, die sich uns als in sich widersprüchlich darstellt⁵. Auf der einen Seite hat dieses Bewahren solcher Deutungsmuster wohl dazu beigetragen, die konsequente Ausformung eines radikal neuen Subjektverständnisses, begründet aus der sozialen Lebenswelt, zu behindern, auf der anderen Seite sicherte es der psychoanalytischen Deutung psychopathologischer Prozesse in der Wissenschaft jener Zeit wenigstens partiell ein gewisses Maß an Anerkennung über den Bezug auf die als existentiell bedeutsam geltenden biotischen Grundlagen psychischen Geschehens. Als interessant und dennoch überzogen erscheinen uns in diesem Zusammenhang die Überlegungen Sulloways, der Freud als „Kryptobiologen“ bezeichnet hat, um auszudrücken [20] „daß Freud, da seine wissenschaftliche Karriere als Biologe begann, immer biologischem Reduktionismus verpflichtet blieb und daß tatsächlich seine kreativsten Inspirationen zu einem wesentlichen Teil von der Biologie herrührten“ und der die weitgehende Verleugnung dieser Bindungen durch die Psychoanalyse mit der Absicht erklärt, den Originalitätsanspruch der neuen Lehre abzusichern⁶. Der Vorwurf des „biologischen Reduktionismus“ ist Freud gegenüber ungerecht, der trotz mancher unverzichtbarer biologischer Hilfskonstruktionen in den ausschließlich psychologischen Zusammenhängen gewidmeten Arbeiten stets nachdrücklich um die Erfassung der ganz eigenständigen Qualität und Dynamik psychischer Lebensäußerungen bemüht war und gerade dadurch anregend für den schrittweisen Aufbau einer sich damals erst in groben Umrissen abzeichnenden „Psychologie der menschlichen Subjektivität“ wirksam werden konnte. Statt von „biologischem Reduktionismus“ kann bei Freud von einer Tendenz zur Anlehnung an eine „naturalistische Anthropologie“ gesprochen werden, ging es ihm doch nicht um die Erklärung psychischer Vorgänge aus elementarerer biologischen Sachverhalten, sondern um deren Bezug zu den als bedeutsam angesehenen naturhaften Voraussetzungen der individuellen menschlichen Existenz, die er als a priori gegeben und weitgehend unwandelbar betrachtete⁷. Wir sagten bereits eingangs, daß die entscheidende wissenschaftliche Leistung Freuds von bleibender Bedeutung und mit beachtlichen praktischen Auswirkungen in der Begründung einer originären Neurosentheorie sowie der damit wesensmäßig verbundenen spezifischen Therapiemethodik

⁵ Sigmund Freud (1856–1939). Hirnforscher, Neurologe, Psychotherapeut. Ausgewählte Texte/I. Kästner u. Ch. Schröder (Hrsg.). Leipzig: VEB J. A. Barth, 1989 (Sudhoffs Klassiker der Medizin, N. F. 6).

⁶ Sulloway, F. J. : Freud. Biologe der Seele. Köln – Lövenich: Hohenheim-Verlag, 1982.

⁷ Thom, A. : Nachwort. In: Sigmund Freud. Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften. Leipzig: Verlag Ph. Reclam jun., 1984, S. 394–422.

der klassischen Psychoanalyse gesehen werden muß. Von bleibendem Wert erwies sich dabei allerdings nicht so sehr der konkrete Gehalt der zur Neurosenätiologie von Freud entwickelten Vorstellungen, an deren fortwährender Modifizierung er auch lange Zeit selbst maßgeblich beteiligt war, sondern der prinzipiell neuartige Zugang zur Interpretation von solchen Erkrankungen, die bis dahin stets als körperlich bedingt oder als Einbildungen gewertet worden waren. Die Spezifik dieses Zuganges bestand in der Orientierung am psychodynamischen Geschehen und dessen Wurzeln in der individuellen Lebensgeschichte. Die Wahl dieser neuen Perspektive setzte eine Ablösung [21] von der damals dominierenden somatologischen Ausrichtung der medizinischen Erkenntnissuche voraus; sie erforderte die konstruktive Entwicklung neuer Begriffe auf der unsicheren Grundlage von klinischen Beobachtungen und alltagspsychologischen Erfahrungen und sie war notwendig mit einem Vorbeidenken an den herrschenden psychologischen Vorstellungen verbunden, in denen sich zwar Anregungen – etwa im Bereich der Assoziationspsychologie – aber noch keine tragfähigen Grundmuster für das Verständnis der Sinnhaftigkeit innerpsychischer Konfliktbildungen auffinden ließen. Viele bis dahin gar nicht wahrgenommene oder nicht als ätiopathogenetisch bedeutsam angesehene Phänomene wurden dabei erstmals der wissenschaftlichen Betrachtung zugänglich gemacht, u.a. die konfliktvolle Beziehung der Individuen zu den ihnen durch die gesellschaftliche Umwelt auferlegten Normen und Tabus und deren höchst unterschiedlichen Reaktionsweisen auf die stets erfolgenden Bedürfnisversagungen. Freuds Vorstellung, zu allen diesen komplizierten Fragen hinreichende und sichere Einsichten alleine aus den therapeutischen Erfahrungen gewinnen zu können, hat sich als illusionär und überholt erwiesen – daß er zunächst jedoch aus diesem Erfahrungsraum so viele anregende Gedanken zu entwickeln vermochte, bleibt eine außerordentliche Leistung, die ihm auch aus historischem Abstand vorbehaltlos zuerkannt werden sollte.

Manche ähnliche Aussagen zu den ursprünglichen Ansätzen und den seither erfolgten Entwicklungen ließen sich an dieser Stelle auch für die Freudsche Therapiemethode anführen, die als ausschließlich psychologische Intervention konzipiert worden ist, einen weitgehend repressionsfreien Umgang mit den Patienten ermöglichte und sich als effizient und nützlich in dem gleichen Maße erwiesen hat, wie andere theoriengeleitete Psychotherapiemethoden auch. In diesem Bereich hat ein unerläßliches Streben nach der Normierung des Therapeutenverhaltens und der geregelten Gestaltung des Beziehungsarrangements in Verbindung mit lange Zeit dominierenden ätiologischen Hypothesen ein gewisses Maß an Starrheit der Vorgehensweisen bewirkt, die z. T. nachträglich zu Einengungen der Subjektpositionen der Patienten geführt haben. In der modernen psychoanalytischen Therapieforschung wird dies seit geraumer Zeit kritisch wahrgenommen. Wieweit dabei nun [22] neu entstandene Forderungen nach der Aufhebung der sogenannten „Abstinenzregel“ oder nach der stärkeren Orientierung auf die aktuellen sozialen Konfliktsituationen von Patienten in die originäre psychoanalytische Therapie sinnvoll eingeordnet werden können, ist eine Frage, der sich praktisch tätige Psychoanalytiker weiter widmen werden.

Ausdrücklich betonen wollen wir an dieser Stelle noch einmal, daß die mit Freuds Konzept erstmals möglich gewordene eingehende wissenschaftliche Reflexion über die in den Therapeut-Patient-Beziehungen stattfindenden Beziehungskonflikte als eine wichtige Errungenschaft der Psychotherapie-Entwicklung schlechthin gelten muß und bis in die Gegenwart hinein die vertiefende Besinnung über die personalen Basisvoraussetzungen psychotherapeutischen Handelns anzuregen vermocht hat. Obwohl sich auch zu diesem Geschehensbereich inzwischen von anderen Forschungsansätzen her neue Begriffe und Einsichten herausgebildet haben, wird das Nachdenken über Freuds Auffassungen zu den Phänomenen des Widerstandes, der Übertragung und der Gegenübertragung ein unverzichtbares Moment der Therapeutenqualifikation bleiben. Gerade in einer Zeit, da sich das Wirkungsfeld psychotherapeutischen Handelns angesichts der relativen Zunahme psychisch bedingter oder mitbedingter gesundheitlicher Störungen sowie des zunehmenden Bedarfs an stützenden Betreuungsformen bei chronisch verlaufenden Erkrankungen stetig erweitert, Ärzte der verschiedensten Fachgebiete und in die Betreuung von Kranken einbezogene Psychologen in früher nie gekanntem Umfange die Aneignung psychotherapeutischer Grundkenntnisse anstreben und generell neue Formen von Subjekt-Subjekt-Beziehungen in der Medizin entwickelt und durchgesetzt werden müssen, verdienen alle und gerade

die für Konflikte sensibilisierenden Freudschen Hinweise zum besseren Verständnis hier zu beachtender Bedingungen eine besondere Wertschätzung und produktive Aneignung. Da sich die psychoanalytische Therapie mit vielen seit ihrer Begründung erfolgten Modifizierungen und einem erheblichen Maß innerer Differenziertheit in der Gegenwart als eine für bestimmte Formen von Erkrankungen, für bestimmte Patienten und für bestimmte Therapeuten geeignete und effiziente Methode erwiesen hat, die überdies zu übergreifenden Fragen der Psychotherapie-[23]praxis spezifische produktive Einsichten und Qualifizierungsformen beizusteuern vermag, kann ihr mindestens in theoretischer Hinsicht ein eigener Standort in dem Ensemble der sich wechselseitig ergänzenden Psychotherapieschulen auch in unserer Gesellschaft weiterhin nicht versagt werden. Ob sich allerdings in absehbarer Zeit unter den historisch gewachsenen Bedingungen des langjährigen Fehlens einer analytischen Ausbildungstradition bei uns Voraussetzungen für die Formierung einer solchen Schule schaffen lassen, ist eine schwierige Frage, auf die an anderer Stelle unseres Symposiums eingegangen wird.

Große Schwierigkeiten bereitet uns die wissenschaftshistorische Bewertung des Gewichts und der Folgewirkungen der von Sigmund Freud entwickelten Gedanken zu Grundsatzfragen der Psychologie und speziell auch zur Persönlichkeitspsychologie. Auf diesem Gebiet hat Freud bekanntlich von seinen Erfahrungen mit Patienten ausgehend, mit Rückgriffen auf alltagspsychologische Einsichten und unter Nutzung der sicher nur sehr begrenzten Möglichkeiten der Introspektion weitreichende Hypothesen zur besonderen Rolle der unbewußten Komponenten der psychischen Lebenstätigkeit, zur Bedürfnisstruktur und Motivation, zur Charakterbildung und auch zu Phänomenen der sogenannten Massenpsychologie entwickelt, die einen durchaus bemerkenswerten Einfluß auf die Interpretation menschlichen Verhaltens in der zeitgenössischen belletristischen Literatur (Herrmann Hesse, Arnold Zweig, Thomas Mann) erlangen konnten, von der akademischen Psychologie jedoch sehr selten direkt aufgegriffen und eingehender diskutiert worden sind. Es scheint, daß vor allem die tiefe Diskrepanz zwischen der Art der Freudschen Urteilsbildung und den normativen Ansprüchen an die wissenschaftliche Begründung verlässlicher psychologischer Erkenntnisse diese weitgehende Beziehungslosigkeit bedingt haben und in der Gegenwart erst recht befestigen. Kritisch zu vermerken ist natürlich auch, daß Freud für die Psychologie durchaus wichtige Themenbereiche, wie etwa den Aufbau und die Funktion rationaler Verhaltensregulationen bei der Lösung konstruktiver Aufgaben, gar nicht reflektiert hat und sich damit auch durch die vorrangige Orientierung auf Aspekte von Leidverursachung, unbewältigter Konflikthaftigkeit und der Defizitbildung selbst von der Psychologie entfernte, [24] deren Hauptfunktion unter den Bedingungen einer bürgerlichen Gesellschaft in der Begründung von technologisch nutzbarem Wissen gesehen worden ist. Angesichts des heute existierenden methodischen Niveaus der psychologischen Forschung und des breiten Umfangs fundierter Einsichten in die wesentlichen Grundlagen und Entwicklungsbedingungen der psychischen Lebenstätigkeit können Freuds Gedanken zu psychologischen Sachfragen nicht einfach als Alternative zu den Positionsbildungen der tradierten Wissenschaft Psychologie gelten. Dennoch wurde und wird von seiten der akademischen Psychologie viel zu wenig bedacht, daß das Ideengut der von Freud ins Leben gerufenen sogenannten „Tiefenpsychologie“ die Psychologie vielfältig anregte und beeinflusste – von Lewin bis Piaget. Eine strenge Grenzziehung zwischen der Geschichte beider läßt sich genaugenommen deshalb kaum vornehmen. Der Umstand, daß manche Ideen Freuds in der an lebenspraktisch verwertbarem psychologischen Wissen interessierten Öffentlichkeit immer wieder Resonanz finden, sollte die Psychologie veranlassen, ihre Einsichten auch in die Schwierigkeiten und leidvollen Momente der Lebensbewältigung öffentlichkeitswirksamer darzustellen. Die in den letzten Jahren häufiger vertretene These, daß gerade die Orientierung an den von Freud entwickelten Gedanken dazu beitragen könnte, unserer Psychologie den Status einer Subjektwissenschaft zu sichern bzw. sie auf dem Wege zur Erfassung der Eigenständigkeit und spezifischen Dynamik der menschlichen Subjektivität nachdrücklich zu fördern, können wir nicht ohne weiteres teilen. Genaugenommen ist die Psychologie von heute – ungeachtet normaler interner Differenzierungen im Gegenstandsverständnis und in den forschungsprogrammatischen Orientierungen – längst imstande, als Subjektwissenschaft zu agieren. Das Problem ist eher inhaltlicher Natur und betrifft die wohl berechtigten Ansprüche an eine solche Wissenschaft, auch die widerspruchsvollen, konfliktbeladenen und leidbringenden Aspekt der individuellen Lebensbewältigung,

die sich aus den Abhängigkeiten von den Bedingungen der organismischen Existenz ebenso wie aus den Komplikationen der sozialen Beziehungen ergebenden schwierigen Aufgaben der Selbstverwirklichung und eigenständiger Lebensgestaltung über die wissenschaftliche Bearbeitung bewußt [25] werden zu lassen. Hierbei von Freud zu lernen dürfte sicher fruchtbringend sein, nicht zuletzt im Hinblick auf die meisterhafte Art, in der er die ihm damals verfügbaren Erfahrungen für andere anregend darzustellen vermochte.

Mit diesen Bemerkungen ist nun auch schon der letzte Problembereich angesprochen, zu dem wir eine Stellungnahme im Rahmen dieser einführenden Problemskizze für unerläßlich halten, die Ebene der philosophischen und gesellschaftstheoretischen Reflexionen Freuds, der ja mit seinen Ideen zur Beschaffenheit der menschlichen Subjektivität beispielsweise auch eine klar umrissene persönliche Überzeugung von der besonderen Stellung des Menschen in der Welt und in der Geschichte vertrat, d. h. Positionen, die fundamentale Fragen des menschlichen Selbstverständnisses und der Wertbildung bzw. Sinnggebung berühren. Daß wir in diesem Bereich der Urteilsbildung, die hier nur noch partiell wissenschaftshistorisch begründet werden kann, auf die eingangs genannte ideologiekritische Wertung nicht verzichten können, ist dabei bereits gesagt worden. Bemerkenswert erscheinen uns die in den letzten Jahren spürbar gewordenen Wandlungen auch im Verhältnis zu diesem Teil des Freud'schen Gesamtwerkes, die auf eine differenziertere Kenntnisnahme dessen humanistisch-aufklärerischer Intention und auf eine deutlichere Anerkennung der ihm eigenen kritischen Potentiale in der Wendung gegen persönlichkeitsdeformierende soziale Verhältnisse abzielen.

Eine Vielzahl inzwischen vorliegender historischer Analysen hat deutlich gemacht, daß Freud zu vielen der zu seiner Zeit anstehenden gesellschaftlichen Entscheidungsfragen durchaus progressive Standpunkte einnahm und daß sich nicht wenige seiner Anhänger im Kampf um dringende sozialpolitische Reformen, gegen den Faschismus und für eine weltweite Friedensordnung engagierten und dem gesellschaftlichen Fortschritt dienende Positionen vertraten⁸. Er selbst übte gegenüber politischen Bewegungen eine wohlüberlegte Zurückhaltung, um den neutralen Status der Psychoanalyse als unabhängige Wissenschaft zu sichern. Dabei zog er sicher die in der Öffentlichkeit angenommene Identität zwischen Lehre und Person bewußt ins Kalkül. Bei Aussagen und Stellungnahmen zu Grundfragen der Zeit – den Perspektiven der damals sich gerade erst formierenden sozialistischen Gesell-[26]schaftsform oder den Möglichkeiten zur Verhinderung von Kriegen – hat er seine vorsichtig abwägende Urteilsweise dennoch ebenso erkennbar werden lassen, wie seine humanistische Grundintention⁹.

Wenn innerhalb der heutigen psychoanalytischen Bewegung der emanzipatorische Anspruch des Freud'schen Gesellschaftsverständnisses betont wird und dessen Potenzen zur „Entmystifizierung“ sozialer Beziehungen sowie zur Befähigung von Individuen zu selbstbewußten gesellschaftlichen Entscheidungen besondere Aufmerksamkeit finden, so geschieht das in der Regel mit der Absicht, politisches Handeln zugunsten der Erhaltung systemübergreifender kultureller Werte – des Friedens, der Menschenrechte u. a. zu befördern und mit der notwendigen Offenheit für die Anerkennung auch anderer weltanschaulicher Überzeugungen, was die konstruktive Zusammenarbeit in breit organisierten politischen Bewegungen sicher ermöglicht¹⁰. Diese Entwicklung ist ermutigend und perspektivreich in einer Zeit, in der die tragenden Werte der Menschheitskultur wieder in den Mittelpunkt aller Bemühungen um die Zukunftssicherung rücken und die besondere soziale Verantwortung der Wissenschaft unmittelbar berühren. Daß darüber hinaus Differenzen bestehen bleiben und daß von Freud entworfene Bild der Gesellschaft z. B. aus marxistischer Sicht nach wie vor nicht beanspruchen kann, als sozialhistorisch fundierte wissenschaftliche Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung zu gelten, muß allerdings gesagt werden, auch wenn dieser Standpunkt heute von manchen Kollegen aus dem

⁸ Kätzel, S.: *Marxismus und Psychoanalyse. Eine ideologiegeschichtliche Studie zur Diskussion in Deutschland und der UdSSR 1919-1933.* Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1987.

⁹ Schmidt, H. D.: *Sigmund Freud und der Marxismus. Freuds Stellung zum Marxismus/Sozialismus im Kontext seiner kulturtheoretischen Ideen.* Weimarer Beiträge 35 (1989), 90–106.

¹⁰ Bauriedel, T.: *Geht das revolutionäre Potential der Psychoanalyse verloren? Zur politischen Bedeutung der Psychoanalyse und zum politischen Engagement der Psychoanalytiker.* Psyche 38 (1984), 489–515.

psychoanalytischen Lager als dogmatische, nicht auf freier Urteilsbildung beruhende Auffassung gewertet wird¹¹. Maßgeblich für uns bleibt auf dieser Ebene die Verpflichtung, in aufgeschlossener Haltung und mit dem Verständnis für die seinerzeit existierenden Erkenntnisvoraussetzungen das der europäischen Wissenschafts- und Kulturgeschichte von Sigmund Freud hinterlassene Erbe mit zu bewahren und jene seiner innovativen Leistungen zu würdigen und aufzunehmen, die zum Erkenntnis- wie zum Kulturfortschritt beizutragen vermochten. Da in unserer Öffentlichkeit über lange Zeit ein Freud-Bild dominierte, das von der ausschließlich ideologiekritischen Wertung vor allem in der gesellschaftswissenschaftlichen Literatur [27] geprägt worden ist, können manche der hier vorgetragenen Standpunkte zu Freud als doch recht neuartig und unvermittelt angesehen werden. Hier muß allerdings daran erinnert werden, daß die Suche nach einer historisch gerechten Einordnung des Freudschen Werkes und nach der konstruktiven Nutzung der in der Psychoanalyse erworbenen therapeutischen Erfahrungen bei uns bereits seit längerer Zeit andauert und nach und nach zur Überwindung tradierter Abgrenzungsstrategien geführt hat. Bereits seit der Mitte der siebziger Jahre sind dabei in durchaus konstruktivem Zusammenwirken von Psychotherapeuten, klinischen Psychologen und auch marxistischen Philosophen verstärkte Anstrengungen unternommen worden, das Freudsche Werk in seiner ganzen Breite zu erfassen, den Bedingungen seiner langdauernden Resonanz und Praxiswirksamkeit innerhalb der Psychotherapie nachzugehen und auch die historischen Verhältnisse genauer zu rekonstruieren, die zeitweilig zur strikten Konfrontation zwischen Psychoanalyse und Marxismus geführt haben. Als noch ungenügend aufgearbeitet muß allerdings die Freuds Gesamtwerk nicht gerecht werdende kritische Ablehnung der Psychoanalyse aus den fünfziger und sechziger Jahren gelten, die unter dem Einfluß der als materialistisch gedeuteten Auffassungen I. P. Pawlows von der reflektorischen Natur der psychischen Lebensäußerungen und auf der Grundlage einer dogmatischen ideologiekritischen Problemsicht wirksam werden konnte. Weitere Defizite in der theoretischen Analyse der breiten und widerspruchsvollen Wirkungen des Freudschen Werkes betreffen die Kenntnis und Bewertung seiner sogenannten „neopsychoanalytischen“ Modifikationen sowie seiner Einflüsse auf die Formierung der liberal orientierten sozialwissenschaftlichen Strömungen der modernen bürgerlichen Gesellschaft, auf deren Bearbeitung eine fundierte Freud-Rezeption künftig nicht verzichten kann. Erfreulicherweise nehmen an diesem Symposium nicht wenige Kolleginnen und Kollegen teil, die sich engagiert an der Ausprägung neuer Wertungen beteiligt haben und deren Arbeiten irgendwann einmal bei einer systematischen Darstellung der Entwicklung der Psychoanalyse-Rezeption in der DDR dann sicher die gebührende Achtung finden werden. Unser Symposium kann und soll nun einen weiteren Beitrag zur hoffentlich konstruktiv wirkenden Freud-Rezeption leisten; wir [28] hoffen, mit diesen einführenden Überlegungen dazu einige Ausgangsbedingungen geschaffen zu haben.

Quelle: Freud-Ehrung in Leipzig. Protokollband des Internationalen Symposiums „Geschichte und Gegenwartsprobleme der Psychotherapie – zur Stellung Sigmund Freuds und der Psychoanalyse. Leipzig vom 11.-13. Juli 1989. Hrsg. von Achim Thom, Christina Schröder, Michael Geyer. Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften des Bereiches Medizin der Universität Leipzig, Leipzig 1991.

¹¹ Nitzschke, B.: Marxismus und Psychoanalyse. Historische und aktuelle Aspekte der Marx-Freud-Debatte. *Luzifer-Amor (Z. Gesch. Psychoanal.)* 2 (1989), 108–138.